Landesbibliothek
Coburg

J III 8
1926
Coburger
Landes=
Bücherei

Neue Fabeln

von

Friedr. Carl Freiherrn von Moser.

Mannheim
bey Schwan und Götz.
1789.

Coburger
Landes-
Bücherei

Inhalt.

I. Der Adler und die Tauben	Seite 1
II. Die Toleranz der Adler	5
III. Der Adler und der Wolf	6
IV. Der Adler und die Lerche	7
V. Der Löwen-und Tieger-Bund	9
VI. Das Kabinet des Löwen	10
VII. Die Land-Commißion des Löwen	12
VIII. Der Löwe in Ohnmacht	18
IX. Das Roß und die Ratten	21
X. Hector und Pollux, oder: So bald sich die Umstände ändern.	23
XI. Der großmüthige Wolf	27
XII. Der Schlagfluß des Wolfs	28
XIII. Die Leichen-Rede des Wolfs	30
XIV. Die gezeichnete Schaafe	31

Inhalt

XV. Der Falke und der Reiher Seite 33
XVI. Die Hunde-Seele 34
XVII. Der stumme Hund 35
XVIII. Der Dank des Schäfers 36
XIX. Cacatou 38
XX. Die Bienen und die Wespen 41
XXI. Die Standes-Erhöhung des Pfauen 44
XXII. Die Gans und die Feder 47
XXIII. Der Frosch und der Haase 49
XXIV. Das Eichhorn und der Laubfrosch 51
XXV. Der Esel im Postzug 53
XXVI. Der Postzug ohne Kutscher 55
XXVII. Die Mispeln 58
XXVIII. Der Diamant im Kieselstein 59
XXIX. Der Crystall und der Diamant 61
XXX. Der Blumentopf und das Waschbeken 63

XXXI.

XXXI. Der Besen und die Bürste Seite 56

XXXII. Die Dukaten 66

XXXIII. Das Schaaf am Galatag des Löwen 67

XXXIV. Der Hut und der Kopf 69

XXXV. Langsam, aber sicher 70

XXXVI. Das Podagra und das Kopfweh 72

XXXVII. Die Ananas 73

XXXVIII. Der Reformator 76

XXXIX. Die Gerechtigkeit, die Freiheit, und die Wahrheit 78

XL. Der Geschäftsmann und der ruhige Weise 82

XLI. Die Heerde, der Hirte und die Hunde 85

XLII. Die Schaafschur 88

XLIII. Der Ochsen-Rath 89

XLIV. Die Mohren-Wäsche 92

XLV. Das Gerüste ohne Hauß 94

XLVI. Die Glocke ohne Schwengel Seite 97
XLVII. Die Ancienneté 99
XLVIII. Der Fürsten-Hut 101
XLIX. Das Major-Pferd 104
L. Der Lahme, Führer des Blinden. 106
LI. Der Esel und die Gans 107
LII. Die Spinne und die Spinnerin 111
LIII. Der Arras und der Papagey 113
LIV. Das Kind und die Ruthe. 117

I.

Der Adler und die Tauben.

Auf der Spitze eines himmelhohen Felsens hatte Anherr Adler sein Nest erbauet und beherrschte mit Blick und Klaue die ganze umliegende Gegend. Fruchtbarkeit vermehrte allmälig seine Familie und das Nest ward vor den steten Anwuchs zu eng. In einer hellen Mond-Nacht berathschlagte sich Herr Adler mit seiner Frau Adlerin über die Wünsche ihres Herzens, den Raum ihrer häuslichen Glückseeligkeit zu erweitern.

Am Fuß des Felsen hatte sich seit Jahrhunderten eine Haushaltung Feld-Tauben angebaut, die sich von den Beeren des Waldes und den Körnern des

Feldes bescheiden nährten, fromm, bieder und gut ihre Jungen erzogen und mit dem ganzen Reich der Vögel in Friede und Eintracht lebten.

"Schau hier, meine Liebe," sprach Herr Adler zu seiner Frau Adlerin, "wie wärs, wenn wir diese Tauben hie unten ihres Weges ziehen hießen, und unsere Kinder ihre Nester bewohnen machten? und du, mein Seelgen, bist schön und stark und weißst gut zu reden! wie? wenn du ihnen in unserm Nahmen den Antrag machtest, jenseits des Wassers zu ziehen, rathen wirst du ihnen, wie es vor uns am besten ist und bitten magst du meinetwegen auch, du weißt schon, wie ein Adler bitten muß."

Gesagt, gethan, Frau Adlerin sparte weder Worte noch Bitte. Ein alter,

von Jahren und Sorgen entkräfteter, Tauber ließ sich den Antrag gefallen. "Ists doch" sprach er "eins, ob wir uns diß- oder jenseits des Wassers schnäbeln!" Nicht so seine Kinder, die ihr Nest für ein Paradies und fremdes Land für öde Wüste hielten. "Man wirds euch" sprach Frau Adlerin, "schon weisen, ob ihr wollt oder sollt?"

Schon breitete König Adler seine Schwingen und sahe mit gierig entbranntem Blick auf das fromme Völkgen herab, das, schüchtern umher schauend, endlich einen alten schwarzen Stein-Adler erblickte, ihm das drohende Bitten des Felsen-Adlers klagte und seine Vorsprache erflehte.

Nicht umsonst! denn flugs schwang sich jener dem Felsen gegen über. "Un-

ersättlicher!" rief er ihm zu, "wo du nicht selbst deiner Habsucht dich schämst, so wisse, daß ich der Freund und Beschirmer dieser Friedfertigen seye und, wer sie angreift, es mit mir zu thun haben werde."

"Vetter!" erwiederte der Felsenherr, "seyd gescheud, was brauchts da Geschreys von Beschirmen, hab ich doch nur gebeten und nicht gedroht."

"Man kennt dein Bitten" sprach der rasche Flieger und auf diese Reden kamen der weiße, der graue und der rothe Adler mit herbey und alle stimmten in Ton und Melodie des schwarzen.

Voll Unmuth wischte sich der Felsen-Adler den Schnabel und murmelte in sich selbst: "So ist mirs doch noch immer ergangen, wenn ich mich einem Weibe vertrauet habe."

II.

Die Toleranz der Adler.

Im Reich der Vögel war ewiger Streit und Krieg, kaum war je ein Friede oder Stillstand geschloßen, so begann die Fehde von neuem und stets war der Sieg vor den Stärkern. Das kleine Volk bat dann endlich nur um Leben und Duldung.

Die Adler ließen sich die Vermittlung des Straußen gefallen, der den Ausspruch that: "Die Adler sollen forthin "vom Raub, die Sing-Vögel aber von "den Früchten des Feldes und den Wohl-"thaten der Menschen leben."

III.

Der Adler und der Wolf.

Der Wolf verklagte den Adler beym Zevs: daß er ihm manches Reh und Haasen vor der Nase wegschnappe.

Der Adler klagte dagegen: daß der Wolf die Menschen aufheze, ihn zu verfolgen und sein Nest zu zerstören.

Zevs that den Ausspruch: "Der "Adler fresse, was in der Luft — und "der Wolf, was auf Erden ist."

IV.

Der Adler und die Lerche.

Ein Adler, der auf der Erde seine Nahrung gesucht, stieg mit ausgebreiteten Schwingen himmelan empor. Eine Lerche, die eben ihr Morgenlied vollendet hatte, setzte sich auf seinen Rücken und neuer Begeisterung voll, je näher sie der Sonne kam, stimmten sich ihre Töne in Melodien, die selbst den ernsten Adler entzückten. "Bin ich, sprach er zu sich, ein so großer Vogel, sollte mir nicht noch mehr, als dieser Kleinen, ein Lied zum Lobe des Jupiters gelingen?" Er erhub seine Stimme, und alle Vögel des Himmels flohen erschrocken vor seinem mißtönenden Geschrey, die Lerche selbst, der Ohnmacht nahe, bebte und verstummte. "Herr König" sagte sie, da der Adler

zu kreischen aufgehört, "Kühnheit und Stärke ist das Zeichen deiner Geburt und Herrschaft, uns zu regieren und vor uns zu sorgen, sey unser Glück, dich zu bewundern und frölich zu machen unsere Pflicht, singen und spielen hat aber Jupiter uns, deinen Unterthanen, vorbehalten."

V.

Der Löwen- und Tiger-Bund.

Der Löwe und Tiger zerfielen miteinander von neuem, alles drohte schon einen blutigen Kampf und jeder von beyden suchte, seine Parthie und Anhang zu verstärken.

"Sind wir nicht Narren, uns zu zanken" sprach endlich der Tiger zu dem Löwen, "haben wir doch beyde genug."

Der Friede ward geschlossen und nun fielen sie über ihre Anhänger her. "Euch "freße ich, sprach der Löwe, weil ihr "gegen mich war't, und ich euch, sagt' "der Tiger, weil ihr zu feig war't, euch "selbst zu wehren."

VI.

Das Cabinet der Löwen.

König Löwe pflegte dem Thier-Rath seines Reichs fleißig beyzuwohnen, sein Ernst schreckte die Bösen, seine Großmuth belebte die Blöden, sein Blick durchschaute die Geschäfte, sein Wink war schon Befehl und diesem folgte schneller Vollzug. Es fehlte zwar nicht an Verdruß und Sorgen, diese wurden ihm aber durch den Dank der sich glücklich und ihn lobpreisenden Thiere reichlich belohnt.

Nur die Tiger, die Wölfe, die Füchse und die Schweine tadelten unaufhörlich diese, wie sie es nannten, Pedantereyen und brachten endlich den Leib-Affen des Löwen auf ihre Seite.

"Wie sich doch" sprach dieser dem übel humorirten Löwen, "wie sich doch aber auch Eure Hoheit mit so vielen großen und kleinen Miseren plagen, alles Lumpen-Volk selbst anhören, ihre theure Gesundheit abärgern und sich, wanns noch am besten geht, zum Erbarmen ennuyiren mögen; wird sichs doch jedes von uns zur Freude machen, ihre Sorgen zu erleichtern und das des Urtheils eines Löwen würdige gleichwohl an Euer Hoheit gelangen zu machen."

"Du hast auch recht, Mätzgen" erwiederte der Löwe: "schon lange bin ich des Dings müde, schon lange bin ich meines Lebens nicht mehr froh und umsonst will ich doch nicht Löwe seyn, so ganz nur vor andere will ich doch nicht gelebt haben."

Das Cabinet des Löwen ward nun errichtet und Mätzgen nebst seinem Nefen Springinsfeld zu Protocollisten verordnet. Nun führte König Löwe das ruhigste Leben, dann alles Böse ward ihm verschwiegen und Kleinigkeiten, Stadtmährchen und Gnadensachen vertraten die Stelle ernsthafterer Geschäfte.

Mäzgen wiese alles, was klagen wollte, mit hönischem Spott ab, die sich durchzudringen wagten, krazte er in die Augen und biß sie in die Waden, Springinsfeld unterschlug die Bittschriften der Thiere, oder schickte sie uneröfnet zurück, keine ward angenommen ohne Geschenk und keine Gnade des Löwen ausgefertigt, ohne sich mit ihnen zu berechnen.

Der Löwe hatte nun Muse genug, sich zu belustigen und mehr dann sonst gieng

er im Lusthayn seines Waldes spazieren, mit Befremden sah' er aber, daß alle Thiere, die sich sonst seines Anblicks freuten, vor ihm flohen; nur währte es noch eine kurze Zeit, da sie ihm öffentlich und ins Angesicht spotteten.

Das Einhorn, der Freund und Schwager des Löwen, entdeckte ihm endlich bey einer einsamen Promenade, die wahre und einzige Ursache dieser allgemeinen Verachtung.

"So wars" sprach der in sich ergrimmende Löwe "von mir nicht gemeint, zwar wünschte ich mehr Ruhe, aber nie mit Verläugnung meiner Pflicht." Das Cabinet ward von Stund an aufgehaben und "diese zween" befahl er, "die Verräther meiner Ehre, sollen fortan Gassenkeh-

rer meiner Residenz -- zum Unterschied aber, daß sie Staats-Schurken und nicht gemeine Schelmen sind, mit Schellen auf ihrem Haupt ausgezeichnet werden."

VII.

Die Land = Commißion des Löwen.

König Löwe merkte allerhand Unrath und Mißbräuche in der Verwaltung seiner Einkünfte, Unordnung und Eigennuz in Berathung der Unterthanen. Um das Uebel in seinem innersten Grund zu heben, verordnete er eine unter seinen alleinigen Befehlen stehende Land = Commißion, deren Leitung er dem Biber übertrug. "Ich wills wohl übernehmen" sprach dieser "du kennst aber, Herr König, meine Geschäfte zu Wasser und zu Land, erlaube mir zum Vollzug deiner edlen Absicht auch anderer Thiere mich bedienen zu dürfen." Der König wars zufrieden und sogleich boten sich dem Biber der Hamster, der Maulwurf,

wurf, die Katze und die Feldmaus zu Land-Commißarien an, "wir kennen," sprachen sie, "alle Schliche, Gänge und Winkel des Landes, niemand sicherer, dann uns, kanst du dich anvertrauen." Der Biber war in der Wahl seiner Mittel nicht immer glücklich und noch minder behutsam genug in Prüfung seiner Werkzeuge. Die neue Reformatoren durchstrichen das ganze Land, fanden Gebrechen ohne Zahl, machten kleine Verbesserungen und thaten Vorschläge zu noch größern, betäubten den Biber mit Berichten voll schwärmender Hoffnung güldener Zeiten, verschwiegen aber sorgfältig ihr eigenes Fressen, Stehlen und Mausen, ihre Leidenschaften und Partheylichkeiten.

Der

Der Biber starb und auf ihn folgte der Luchs, dessen scharfem Blick kein Sommer-Fleckgen entgieng; der Unfug des Hamsters und seiner Collegen war das erste, das er bemerkte; Bibers Verwaltung ward nun nicht nur beurtheilt und getadelt, sondern er selbst unter das tummste aller Thiere erniedrigt, und sein Andenken aufs schmählichste geschändet.

"Das hat er nun wohl" sprach der edelmüthige Elephant zu König Löwen, "nicht um dich verdienet, Scharfsinn und Redlichkeit stehen nicht immer in gleichem Grad beysammen; wann aber das Mittel kostbarer ist, als der dadurch verhoffende Nutzen, so dächte ich überhaupt, ließ mans lieber beym Alten."

VIII.

Der Löwe in Ohnmacht.

An einer durch schweren Gram verur-sachten Unverdaulichkeit fiel König Löwe in Ohnmacht und mit derselben in tiefen langen Schlaf. Schon senkte sich seine stolze Mähne, das Schrecken seiner Feinde, schon schloß sich das Auge voll Ernst und Güte, und die ganze gestreckte Lage schien nichts anders denn nahen Tod zu verkündigen, den das Gerücht als würk-lich erfolgt im ganzen Reich der Thiere verbreitete, Die edlere derselben trauer-ten über diesen Verlust, sie mißkannten nicht die Fehler des Löwen, sie ließen aber auch seinen Tugenden und großen Eigenschaften Gerechtigkeit wiederfahren.

Ganz anders das Ungeziefer und der Pöbel des Reichs, sie eilten mit jubeln-

dem Wahnsinn der Höhle des Löwen zu, tanzten auf dem Rücken des vermeintlich erblaßten Helden, spielten mit seiner Mähne und setzten ihren Unrath vor seine Nase; da war keine Schmachrede noch Stichelwort, womit sie nicht seiner spotteten. Pellah, der Cammerhund des Löwen, um seinem Herrn die letzte Ehre zu erweisen, leckte ihn so eben an dem Ort, wo sich Hunde zu begrüßen gewohnt sind, durch den Reiz dieses Theils erweckt, schöpfte der Löwe wieder Othem und ließe die gepreßte Luft mit einem Knall unter sich hinaus, der durch den ganzen Wald erschallte.

Mehr todt vor Schrecken, dann lebendig, sprang der Hans Hagel mit einem Zettergeschrey: Er lebt wieder! von ihm herab und nahm in gröster Verwirrung

rung die Flucht. "Schurken, die ihr mit einander seyd" rief ihnen der Hofhund Melamp nach, "wann euch der bloße Wind des todtgeglaubten Löwen schon so erschreckt, wie sollt ihr Buben erst zittern, wenn er aufgerichtet seine Mähne gegen euch schütteln wird."

IX.

Das Roß und die Ratten.

In der blutigen Fehde zwischen dem Löwen und Adler und ihrem Anhang ward einem muthigen Roß von einem Falken-Geyer das Auge ausgehackt, von Schmerz gequält rannte es Feld ein, stürzte, zerbrach das Bein und erwartete seinen rühmlich erkämpften Tod. Die Feldmäuse und Ratten hatten nicht so bald den hülflos liegenden Helden gewittert, als sie sich über ihn hermachten und unter langsamen schrecklichen Qualen das lebendige Fleisch bis auf den Knochen abnagten.

So erblickte ihn der im Triumph zurück ziehende Löwe und bezeugte sein inniges Bedauren. "Sterben will ich gerne" er-

erwiederte Roßinante, "da es in deinem Dienst geschieht, erweise mir, mein Herr, nur noch diese einige Gnade, mich selbst zu zerreißen, um mich von der Schmach zu befreyen, von Ratten gefressen zu werden."

X.

Hector und Pollux, oder: So bald sich die Umstände ändern.

Hector und Pollux, zwo Roße am Hofe König Löwens, lebten mehrere Jahre in freundbrüderlicher Eintracht. In einer der bösen Launen, die König Löwen zuweilen anwandelten, hezte er um nichts und wieder nichts dem Hector seinen Leib-Tiger auf den Hals, der ihm mehrere schwere Wunden versezte. Hector schleppte sich zum edelmüthigen Elephanten, zeigte ihm seine Wunden, und flüchtete dann in ein Gebürge, um an frischen Kräutern und Quellen sich zu heilen.

Drey Monden waren schon vergangen, ohne daß Pollux ein Lebenszeichen von sich gabe, vielmehr, um nicht

gleiches Schicksaal zu erfahren, erniedrigte er sich, den Löwen alle Morgen da zu lecken, wo es bisher nur die Affen und Katzen gethan, lernte durch einen Reif springen, aufwarten und andere Possen-Künste mehr, die zu lernen noch kein edles Roß sich zumuthen lassen.

Endlich erfuhr er, daß Hollah, der Jagd-Bot K. Löwens ins Gebürge zog, räusperte ihn herbey, schüttelte die Mähne und sprach: Ich — ich — ich habe, ich habe unmöglich billigen können, daß Hector dem Elephanten — du verstehst mich, Hollah, schon aufs halbe Wort, — ich bin Vater von vielen Kindern, du weißt, Hollah, was das heut zu Tage sagen will, ich habe mich deßwegen ein wenig zurück ziehen müssen, du wirst so gescheud seyn, Hollah! und

dieses selbst billig finden, wann du aber eher den Hector auf deiner Reise zu sehen bekommst, kanst' ihm, als ob du's von andern erfahren, (dann nennen, Hollah, nennen mußt du mich ja nicht,) kanst' ihn versichern: daß, so bald sich die Umstände ändern, er einen rechtschaffenen Freund an mir finden und ich ihm die alte Achtung wieder bezeugen werde.

Hollah hatte Mühe, dem Niederträchtigen nicht ein Stück von der Nase zu reißen, fletschte ihm seine spitze Zähne zu, zeigte ihm aus seiner Jagdtasche Liquor und Balsam, den König Löwe selbst dem aus Uebereilung mißhandelten Hector schickte, und erzählte bey seiner Zurückkunft dem Könige den Trost von Bruder Pollux.

Von dem Tage an hieß er im ganzen Reich der Thiere: Der Freund, so bald sich die Umstände ändern, und starb, gequält von Reue und Schaam, und bedeckt mit Schande und Verachtung.

XI.

Der großmüthige Wolf.

Ein Wolf trabte mit dem geraubten Lamm schon gen Holz, als Phylax, hinter ihm drein, ihm fest im Nacken saß. Von Schmerz erschüttert ließ der Räuber die Beute fallen und sprach: "Aus "Großmuth schenk ich dir das Leben." "Und aus Gerechtigkeit zeichne ich dich," erwiederte Phylax, da er ihm das Ohr abriß, " zur Belohnung deiner Unverschämtheit."

XII.

Der Schlagfluß des Wolfes.

Ein alter Wolf ward wegen seiner unaufhörlichen Rauberenen mehrmalen vor den Zevs citirt, erhielt aber unter allerhand Vorwänden, immer neue Gedulds-Fristen.

Im lezten derselben erschien sein geheimer Chicanen-Rath Fuchs und stellte wehklagend vor: daß ein seinem Herrn zugestoßener, wiewohl leichter, Schlagfluß schlechterdings verhindere, ihm unangenehme Sachen vorzutragen, daher er, Nahmens Ihro Wolfheit, nur dißmal noch um eine zweymonathliche Frist, den Befehlen Jupiters zu gehorchen, ersuchte.

Phylax ware gleichfals erschienen und alle Thiere bestättigten sein Zeugniß: daß an eben dem Tag, da der Fuchs abgeschickt worden, sie den Wolf mit seiner Wölfin auf neuen Raub gen Feld ziehen gesehen.

Zevs, voll gerechten Unwillens, befahl sofort, den greulichen Lügner zu scalpiren und schickte ihn so gezeichnet seinem Herrn wieder heim.

XIII.

Die Leichenrede des Wolfs.

Ein in zarter Kindheit gefangener Wolf ward unter den Hofhunden des Fürsten groß gezogen und gieng endlich, alt und Lebensmüde, den Weg seiner Väter. "Man sollte ihm doch wohl" sprach Hector zum Gevatter Fuchs, "auch eine kleine Leichenrede halten."

"Ist mir" erwiederte dieser, "sauer genug geworden, als ich vor Jahren unsern Hof-Esel seinen Lobspruch zusammenlügen mußte, aber mit dem Wolf, Gevatter, mit dem Wolf" ---

"Brauchst ihn ja" versezte Hector, "nicht vor das Gute zu loben, das er gethan, sondern nur alle das Böse zu nennen, das er nicht gethan hat."

XIV.

Die gezeichnete Schaafe.

Der Treue des Hirten und des Wachens seiner Hunde ohngeachtet, hohlte der Wolf in jeder Nacht ein Lamm von Mirtylls frommen Heerde. "Das ist," sprach endlich Lise zu andern Schaaf-Müttern, "in die Länge nicht auszuhalten, wie wärs, wenn wir den Löwen zu unserm Schutz-Herrn erbäten, denn vor Löwens Namen und Zeichen werden unsere unversönliche Feinde zittern."

König Löwe bewilligte lächelnd die demüthige Bitte von Mutter Lisen, sich fürohin Löwen-Schaafe nennen zu lassen und beschenkte sie noch über diß mit einem Vorrath von Löwen-Zähnen, die jedes von der Heerde bey nächtlicher Weile umhängen durfte.

Hatte sich der Wolf vorher mit einem Lamm begnügt, so griff er nun, dem Löwen hohnsprechend, mit stolzem Grimm die fettesten Mütter der Heerde an.

Jammernd brachten diese ihre Klagen vor König Löwen, der sie mit dem kalten Bescheid abfertigte: "Wohl that ich, was ihr von mir erbatet, war't ihr denn aber so tumm, um nicht zu wissen, daß der Wolf auch die gezeichnete Schaafe frißt."

XV.

Der Falke und der Reiher.

Unbesorgt strich ein Reiher über die breite Wiese hin, um sich an dem vorbeyfließenden Bach seine Abendkost zu hohlen, als er von einem aus der Höhe herabstürzenden Falken zu Boden gestoßen ward.

Die herbeyfliegende Vögel schrien mit Zetter-Geschrey den Falken an, der ihnen kaltblütig antwortete: "das brauch ich vor euch nicht zu verantworten, was ich thue, geschieht alles ex speciali mandato Serenissimi; dafür bin ich fein Falke."

Zu rechter Zeit erblickte Zevs Adler den Unfug, rettete dem geängsteten Reiher das Leben, doch ließ er ihn mit einem Ring bezeichnen, zum Andenken, daß er einst in der Haze gewesen.

XVI.

Die Hunde-Seele.

König Löwe ließ sich zur Zierde seines Audienz-Saals die Büste seines geliebten Leib- und Cabinets-Hunds abformen. "Er ist zum sprechen!" sagten alle; "schade!" sagte ein anderer, "daß er keine Seele hat! Er hat eine," erwiederte der Künstler, öfnet die Capseln und zeigt die Maße; "hier sehen sie, meine Herren, sie ists leibhaftig; sie sahen sie, — die ame de boue.

XVII.

Der stumme Hund.

Pecas, der älteste der Hofhunde König Löwens, ward von ihm bestellt, Küche und Keller des Nachts zu bewachen; gleichwohl ward das Stehlen immer ärger, weil die Katzen und Ratten sich mit Pecas verglichen, sie, ohne zu bellen, aus- und einschleichen zu lassen.

Der Storch, die Tauben und anders Geflügel des Hofs bemerkten den Unfug und erinnerten Pecas an seine Pflicht: "Ob ihr recht habt oder nicht, meine Herren" erwiederte dieser, "will ich nicht untersuchen, ich meines Theils werde vors Schweigen bezahlt."

XVIII.

Der Dank des Schäfers.

Schon hatte Mörder Wolf sechs der fettesten Schaafe von Myrtills Heerde zerrissen, als der treue Phylax den Räuber entdeckte und mit einem Sprung in den Nacken zu Boden legte. Sanft schlief Myrtill in seiner Hütte. Phylax zog die getödtete Schaafe zu Hauffen und legte sie über den erwürgten Wolf her. Myrtill, sprach er zu sich, wird freilich den Schaden sehen, aber auch zulezt meinen Muth und meinen Sieg an dem todten Ueberwundenen finden. Myrtill erwachte und erblickt die erwürgte Schaafe. Wütend vor Schmerz springt er auf Phylax zu; "Treuloser!" schreyt er ihm entgegen, "ist das mein Lohn, ist das dein Dank?" Und mit diesen

Worten

Worten legte auch ein vor den Wolf bestimmter Schuß den tapfersten aller Hirten-Hunde zu Boden. — Und nun erst, da er die todte Schaafe sonderte, fand er erstaunend zu unterst den vom Phylax todt gebissenen Wolf. Erblaßt vor Schaam sezt er sich neben die Leiche des treuen Dieners, beweint seinen Verlust und Uebereilung, schilt auf der Menschen und seinen eigenen Zorn, und spricht zu sich selbst: "So mußte denn auch "noch durch mich stilles Verdienst mit "dem größten Undank belohnt werden."

XIX.

Der Cacatou.

Ein mit Vögeln herumziehender Holländer kam mit seiner Waare endlich auch an den Hof Fürst Theobalds und aller Augen waren sogleich auf den prächtig gefiederten, den Federbusch seines Haupts stolz empor strebenden Cacatou gerichtet. Die Papagayen schwazten, die Canarien-Vögel sungen, der Cacatou allein ließ nur ein stumpfes unvernehmliches Gemurmel von sich hören. "Den Vogel muß ich haben" sprach Fürst Theobalds erstgebohrner Sohn, "wie wird ein so schöner großer Vogel erst singen, wenn er bey mir nur eingewohnt seyn wird." Der Holländer bejahte die Vorzüge seines Gesangs, ließe sich den Vogel wohl bezahlen und zog seiner Wege.

Ver-

Vergebens wartete der Prinz auf alle die schöne Melodien, die ihm der um theuer Geld gekaufte Vogel vorsingen würde; nach langem Harren blieb es immer bey dem ewigen Geschnatter von: Cacatou! Cacatou! Cacatou! das zuletzt, da der Fremdling erst warm im Hause wurde, mit dem unerträglichsten und übertäubendsten Geschrey begleitet ward.

Ueberzeugt von seiner Unwissenheit und beschämt, sich betrogen zu sehen, ward Cacatou aus dem Cabinet des Prinzen ins Vorgemach verwiesen, wo er die Lust und Spott der Pagen und Laquayen war; an seiner Stelle aber ward eine lang und mühsam gesuchte Nachtigall aufgenommen.

Theobald fand bey einem seinem Sohn gemachten Besuch beede an ihrer Stelle. "Es ist," sprach er zu dem ihn begleitenden Eugenius, "meinem Sohn mit seinen Vögeln gegangen, wie mir mit meinem ehmaligen Minister, ich wurde durch die Gestalt und Reverenzen dieses Jaherrn, so wie er durch die Federn und Gegauckel seines Cacatou, betrogen."

XX.

Die Bienen und die Wespen.

Am schönsten der Tage des verflossenen Seegensreichen Herbsts besuchte Polycarp seinen Freund Hilarius auf dessen Landgut, um die Freuden des Geburtsfests dieses Vertrauten seines Herzens mit ihm zu feyren. Schon hatten sie am Morgen den nahen Hardtberg bestiegen, um sich an der Herrlichkeit der vor ihnen ausgebreiteten Schöpfung zu ergötzen. Ihr ganzes Herz umfloß sanfter Friede; ihre Seele war in den seeligen Empfindungen wechselsweiser treuer Freundschaft eingewiegt. Nur ein Blick, nur ein herzlicher Händedruck war die Sprache, deren sie auf dieser Himmels-Reise fähig waren. Sie kehrten nach Hause, um ein ländliches Mittagsmal zu genießen,

und in selbst erzeugtem edlem Wein die Wünsche des frohen Tages miteinander zu tauschen.

Die nahe gelegene Gärten und Weinberge brachten ihnen beym Nachtisch von Früchten und Trauben Gäste herbey, von eben so verschiedener Art, als verschieden sie selbst vom Hilarius behandelt wurden. Ruhig ließe er die Bienen auf den Früchten und zulezt auf seinem eigenen Gesicht und Händen herumspazieren und sichs nicht verdrießen, bey jedem neuen Besuch ans Fenster zu gehen, um ihnen Luft und Freyheit wieder zu geben. Kaum ließ sich aber eine Wespe erblicken, als sie belauert, verfolgt und ohne Erbarmung getödtet wurde.

Sein Freund Polycarp sah eine Weile diesem Spiel zu, bewunderte die Geduld, Sanftmuth und Schonung gegen die Bienen und den Feuer-Eifer gegen die Wespen, und glaubte in der allzu verschiedenen Behandlung gleichwohl allzustrenge Partheilichkeit zu bemerken. "Ich halts mit ihnen so" erwiederte ihm Hilarius, "wie ich mein Lebtage gegen ehrliche Leute und gegen Schurken mich benommen habe."

XXI.

XXI.

Die Standes-Erhöhung des Pfauen.

Eintracht und Gleichheit herrschten tausend Jahre im Reich der Vögel; der Grosse verachtete nicht den Kleinern, und der Starke überhub sich nicht seiner Macht gegen den Schwachen. Allmählig schlich sich der Luxus, der Feind der Menschen, auch unter die Thiere. Ein Pfau ließ sich bereden, in einen benachbarten Glückshafen zu setzen und gewann Treffer ohne Zahl, die mit eben so vieler Sorgfalt als Zierlichkeit in seinem Schweif aufgeheftet wurden.

Endlich ließ er sich einfallen, durch den Cacatou, seinen Gemüthsfreund, den Zevs zu ersuchen, ihn doch, als das schönste seiner Geschöpfe, zum Fürsten der Vögel zu ernennen.

"Meinetwegen" sprach Zevs, "der Adler wird schon wissen, wie ers mit dir zu nehmen hat."

Alle Vögel lachten des Gecken und die muthwilligste unter ihnen spotteten sein durch Gassen-Liedchen ohne Zahl; nur der bedächtliche Schwan sagte darüber weder Gutes noch Böses.

Eines Abends, als der Vogel Jupiters in stiller Größe am Ufer des friedlichen Teiches hinschwebte und sein hohes Lied der Unsterblichkeit dichtete, nähert sich ihm der Pfau mit ausgebreitetem Spiegel: "Nun, Herr Schwan, ihr wißt doch, was mit mir vorgegangen ist, thut ihr doch, als wenn ihr mich gar nicht kenntet." "Wohl kenn ich

dich," erwiederte der Schwan, "unwürdiges Kind des Zufalls, und sehe deine zusammengespielte Federn, aber auch deine räudige Füße und höre deine pöbelhaftkreuschende Stimme."

XXII.

XXII.

Die Gans und die Feder.

Eine Gans ließ zu gesezter Zeit alljährlich zweymal ihre Federn fallen und sah mit geheimen Stolz, wie solche von den Menschen sorgfältig gesammelt wurden.

"So muß ich doch" sprach sie bey sich, "auch einmal erfahren, was diese Fürwitzige mit meinen Federn beginnen."

Es währte nicht lang, so sah sie von der Höhe eines Garten-Zauns, daß ihr gebietender Herr, der Pfarrer des Orts, mit einer ihrer Federn die Predigt schrieb, die er des andern Tags seinen Bauren vorheulen wollte. Von Eigenliebe trunken konnte sie kaum den Anbruch des Tages erwarten, um ihrem Freund Styx, der mit dem Pastor aus der Kirche nach Hause kam, zu sagen: "diese

Pre-

digt, Styx, damit dus nur weißt, habe ich gemacht; selbst sahe ich, wie sie unser Herr mit meiner Feder geschrieben hat."

"Erbarmenswürdig tummes Vieh" erwiederte Styx, "du hast diese Predigt so wenig gemacht, als unser Fürst die Verordnungen, unter denen sein Nahme steht."

XXIII.

Der Frosch und der Haase.

Ein fetter Frosch hielt so eben an einer Endivien-Staude sein herrliches Mittagsmahl, als ein junger Haase in vollem Lauf daher rannte und sich beym Frosch auf einen Augenblick zu Gast bate.

"Wohin dann so eilig, Vettergen" sprach der Frosch, "machs doch wie ich, bleibe im Lande und nähre dich redlich."

"Möchte wohl, Närrgen" erwiederte Lepus, "der Haas ist auch am liebsten, wo er geheckt ist, aber schau, was da hinter mir herkommt."

Der Frosch erblickte Jäger und Hunde und war mit einem Sprung wieder in seinem Sumpf, erzählte seinen Jungen die Conversation mit Junker Haasen,

seine Gefahren und Abentheuer und beschlosse mit der Ermahnung: Sich nie so weit auf das feste Land zu wagen, um nicht wieder die Retirade ins Wasser frey zu behalten.

XXIV.

Das Eichhorn und der Laubfrosch.

Mit eifersüchtiger Lust sahe ein sich mühsam nährendes Eichhorn von der Höhe einer bejahrten Erle den Laubfrosch jeden Abends in dem nahe gelegenen Garten von den besten Pfirsingen und Abricosen schmausen und, wann er sich dick gefressen, hinter dem Laub der Spalier sich schuldlos zusammengehaucht verbergen; "nur einmal in meinem Leben" sprach Hänsgen Eichhorn zu sich selbst, "nur einmal möchte ich, der ich so kümmerlich mich behelfen muß, mir eben so gütlich thun" und damit stürzt er, am hellen Mittag, von seiner Erle herab und quer durch den Garten auf den reichsten der Pfirsingbäume zu. Schon labte er sich

sich an dem süßen Saft der köstlichen Frucht, als der Schuß des herbeyeilenden Gärtners ihn zu Boden legte. In lezten Zügen liegend rief ihm der auf der Latte hockende Laubfrosch noch zu: "Unvorsichtiger, hättest du mich doch um Rath gefragt, aus Freundschaft hätt' ich dir gerne die Kunst aller Künste, heimlich zu betrügen gelernt.

XXV.

XXV.

Der Esel im Postzug.

In einem Postzug rascher Pferde fiel das Sattel-Roß. Der Herr gewohnt, nicht anders denn mit Vieren zu fahren, ließ sich das Anerbieten eines aus der nächsten Mühle herbeykriechenden Esels zum vierten Mann gefallen; "ich weiß zwar" sagt' er, "daß er nur ein Esel "ist, es lernt sich ja aber alles, und er "mag einstweilen mitlaufen." Die Pferde lachten und ließens geschehen; kaum war man etliche Schritte weiter, als der Esel die Strenge zerriß, links wollte, wenn die Pferde rechts zogen, sie mit seinem widerwärtigen Geschrey, am meisten aber mit seinen Airs und angebotenen Bruderschaft belästigte, bis endlich durch einen falschen Zug des Esels

der über einen Feldstein gehobene Wagen mit Ungestüm zu Boden stürzte.

Bebend von Zorn wollte ihn der Herr auf der Stelle erstechen lassen, als die drey Pferde, von edlem Mitleid gerührt, vor den Elenden baten. "Gut war er ja nur" sprachen sie zu ihrem Herrn, "zum tragen, bist du doch deines Unglücks selbsten Schuld, da du uns neben einem Esel zu fahren genöthiget hast."

Beschämt in sich selbst schickte ihn der Herr wieder in die Mühle zurück, um aber den Vorwurf der Pferde nicht ungeahndet hingehen zu lassen, beschloß er, weder mit Pferden noch Eseln, sondern von nun an mit lauter Maulthieren zu fahren.

XXVI.

Der Postzug ohne Kutscher.

Zur Zeit, da die Thiere noch reden konnten, verschafte sich König Wadeli einen Postzug aus seinem eigenen Landsgestütt, und sezte ihm einen Kutscher vor, der die Pferde in strenger Zucht und Ordnung hielte, dabey aber fleißig striegelte und gut fütterte. Nie hatte König Wadeli besser, als mit diesen Pferden und unter diesem Kutscher, gefahren.

Eines Morgens, da der Kutscher zu seinem Frühstück nach Hause gegangen und Wadeli seinen Stall besuchte, stellte ihm das Handpferd demüthig schmeichelnd vor: Wie glücklich sie sich insgesamt schäzten, einen so großmüthigen und wohlthätigen König zu führen, nur könnten sie ihre Befremdung nicht länger

 bergen,

bergen, wie sich Ihro Hoheit mit einem so kostbaren Kutscher beladen möchten, da sie alle Wege und Straßen selbst wüßten, die Jungens das Anschirren verrichten könnten, Lips aber, der einige Lips, mehr denn aller Unterhalt der Jungens und alles Futter der Pferde kostete.

"Daß ich das" sprach König Wadeki zu sich, "nicht selbst schon långstens bedacht habe!" er fieng an, den Kutscher zu plagen und zu necken; dieser forderte seine Entlassung und gieng. Beym Abschied gab ihm noch jedes Pferd, zum Dank seiner Treue, einen Biß oder Schlag.

Die neue Haushaltung war Jubel und Freude; die Pferde begraßten sich nun selbst, und fraßen in einem Quartal das Futter eines ganzen Jahrs. Die Jungens, aus Furcht des Fortjagens,

schwie-

schwiegen und thaten, was die Pferde wollten.

Auch giengs auf den alten gewohnten Wegen und Chausseen herrlich, an Ausweichen und Umkehren war freilich nie zu denken. Erst hielten die Vorbeyreisende sie vor ausreißende Pferde; zulezt ward mans gewohnt und jedermann lachte des tollen Fuhrwerks.

Endlich betraf den König Wadeli eine ferne Reise; es zog sich allmälig in hohe und unwegsame Gebürge, die Pferde rannten muthig drauf los, zerrten sich der eine hot, der andere har, fuhren über Stock und Stein und stürzten so an der Wendung eines Felsen-Wegs — sich und ihren schlafenden Herrn — in Abgrund.

XXVII.

Die Mispeln.

Am Geburtsfest Tarquinius ward der Nachtisch der königlichen Tafel, mit allen Früchten des Landes, die Natur und Kunst hervor zu bringen vermocht, in mannigfaltigem Reichthum besezt; und unter ihnen zeigte sich gerad vor dem Siz des Königs die Mispel. Mit Unwillen warf sie Tarquin aus dem Munde und zürnte über den Gärtner, diese teige Frucht auf die Tafel gebracht zu haben. "So ist sie erst gut" erwiederte dieser, "wenn sie faul ist." "Du magst recht haben" erwiederte der König lächelnd; gehts doch mit manchem Fürsten so, der am besten ist, wenn er tod ist."

XXVIII.

Der Diamant im Kieselstein.

Lampertens steter Klage über Undank und Treulosigkeit der Menschen müde, versprach ihm Jupiter, daß er des andern Tages in dem ersten Stein, den er auf seinem Acker ausgraben würde, sein ganzes Glücke finden solle. Lampert grub, mit Unmuth und Vorwürfen warf er aber den gefundenen Kiesel auf die an dem Acker vorbeygehende Landstraße. Ein reisender Kenner hob ihn auf, nahm ihn mit nach Haus und fand darinn den herrlichen Diamant, der noch in Galliens Crone glänzt.

Jammernd kam Lampert, auf das davon vernommene Gerücht und suchte

seine Ansprüche, durch das Recht des ersten Funds, an Lodowichs Hofe geltend zu machen. Spottend ward er mit dem Sprüchwort: Versehen ist auch verspielt, abgefertigt. Spottend erwiedert er darauf: "Seys dann, hats doch euer Herr mit seinem weggeworfenen Necker nicht besser gemacht."

XXIX.

XXIX.

Der Crystall und der Diamant.

Junker Florian starb und hinterließ Kinder, Hausrath und Schulden. Um jene zu versorgen und diese zu zahlen, ward alle seine Habe in offentlichem Aus-ruf verkauft. Der reiche Chrysogon fand sich, um neue Beute zu machen, bey derselben ein, und that auf einen herrlich carmoisirten Ring das höchste und theure Gebot. So groß seine Freude über den verhofften Fund gewesen, so war seine Bestürzung noch größer, als ihm der zum Taxiren des Rings erbetene Hof-Juwelier unwiderleglich bewiese, daß er an dem vor einen Brillant geglaubten Mittelstein, nur einen wohlunterlegten böhmischen Crystall erhandelt habe. Ver-

gebens tobte und schmälte Chrysogon über Betrug, vergebens drohte er mit obrigkeitlicher Hülf. "Lassen Sie's gut seyn" tröstete ihn der Künstler, "in der ganzen Welt ist der Gebrauch, daß, wer die Augen nicht aufthut, den Beutel aufthun muß; und dann, unter uns, noch eins: sind sie doch auch nur titularwürklicher Geheimer Rath und habens doch theuer genug bezahlen müssen.

XXX.

Der Blumentopf und das Wasch-Becken.

In dem Porcelain-Gewölbe ihres Landes kaufte Fürstin Brigitte einen Blumen-Topf und ein Wasch-Becken, beyde von gleicher Maße, beyde auf den Rändern vergoldt und an den Seiten mit niedlichen Landschaft-Stücken bemahlt. Beede wurden an den Ort ihrer Bestimmung gebracht, jene auf die Toilette der Fürstin gestellt, und mit Levcojen, Rosen und Jasminen angefüllt, dieses nur einsam gebraucht und eben so geheim wieder verwahrt.

Das Spötteln des Blumen-Topfs über seinen ehemaligen Cameraden nahm mit dem folgenden Tag den Anfang. Lang hatte das Wasch-Becken das Gewizel

wizel des Blumen-Topfs gelassen angehört, als ihm zulezt über die beleidigende Critic die Gedult ausgienge. "Höre" sprach es zum Blumen-Topf, "du und ich und ich und du, wir sind beyde Werke von gleichem Ton, unsere Form ist die freye Wahl unsers Schöpfers, und ich schäme mich meines niedrigen Berufs so wenig, als du, Hoffärtiger, dich des deinigen zu überheben hast, denn, wo du es etwa noch nicht weißt, so wisse: du bist unsrer Fürstin eben so überflüßig, als ich ihr unentbehrlich bin, und meinen Verlust würde sie mehr, als von hundert deines gleichen, bedauren.

XXXI.

XXXI.

Der Besen und die Bürste.

Des Spottens und Stichelns des in der Ecke des Vorhauses stehenden Besens gegen die neben ihm hangende Bürste war kein Ende. "Wo ich hinkomme," sprach der Besen, "mach ich andere Ar- "beit, und, wenn mirs Ernst ist, lauft "auch wohl Blut hinter mir drein."

"Höre, Besen," erwiederte die Bürste, "Staub ist nicht Koth und Koth ist nicht "Staub; die Menschen brauchen mich "zum Reinigen und Bessern, und dich, "Niederträchtigen, zum Unrath und "Strafen."

XXXII.

Die Ducaten.

Dem Erdbeben gleich erzitterte die schwer beladene Casse des reichen Hilon, dem bey der schnellen Eröfnung ein Zettergeschrey der unter einander geworfenen Ducaten entgegen schallte, die über ihren Rang, Alter, Schrot und Korn sich fürchterlich entzweyet hatten. "Ducaten seyd ihr alle," sprach Hilon, indem er ihnen Friede gebot, "aber jeder nur nach dem Werth und Cours des Lands, in dem er gilt."

XXXIII.

Das Schaaf am Gala-Tag des Löwen.

Schwermüthig und ohne Hofnung hatte König Löwe die Erlöschung seines Stamms vorgesehn, als er, sichs nicht mehr vermuthend, mit dem Erben seines Throns erfreut wurde. Freuden-Feste wurden im Reich der Thiere angekündigt; und als Junker Löwgen entwöhnt ward, versammlete sich der ganze Hof des Löwen in majestätischer Pracht.

"Wir werden doch wohl" sprach eine betagte Schaaf-Mutter "weniger nicht thun können, als eines aus unserm Mittel gleichfalls an den Hof unsers Herrn abzusenden." Die Wahl ware bald getroffen; Mutter Liese, so den Rath gegeben, sollte ihn auch selbst ausführen.

Sie schmückte sich aufs beste, kam in Begleitung der zwo ältesten Böcke von der Heerde am Hof König Löwens an, erbate sich und erhielte feyerliches Gehör, und redete in herzlichster Demuth den Beherrscher des Thierreichs an: Du Herr aller Thiere! du Löw aller Löwen! du Schöps aller Schöpse! — Allgemeines Gelächter unterbrach die frommen Wünsche der guten Schaaf-Mutter, und sie ward mit dem Bescheid abgefertigt: daß künftighin die Schaafe den Löwen nur durch Schweigen, nie aber mehr durch Reden, ehren sollten.

XXXIV.

XXXIV.

Der Hut und der Kopf.

"Du bist mir zu eng" sprach Alexander dem weggeworfenen = und "du zu weit" — zu dem andern Hut; und so giengs mit lauter Tadel durch den großen Haufen der Hüte hindurch.

Des unverdienten Vorwurfs müde, sprach endlich der lezte: "Unverständiger, "so groß du dir auch zu seyn dünkest, "hast du noch nie gehört, daß alle Hüte "in der Welt ohne ihre Köpfe gemacht "werden."

XXXV.

Langsam aber sicher.

"Eile dich, wenn du heute noch mit dem Blanchard gen Himmel fahren willst," rief ein auf seinem Roß nach Frankfurt zu galoppirender stolzer Pächter dem auf dem Fußsteig der Chaussee neben hergehenden Dorf-Becker zu, der, mit minderem Interesse vor den Himmel, als vor seinen Backofen, die erlauchte Versamlung mit einer guten Ladung Butter-Brezeln zu bedienen gedachte; "und du" erwiederte ihm der Becker, "vergiß über dem Himmel nicht, auf die Erde zu sehen." So trabte er mit stetem Schritt seines Weges fort, als er nahe an den Thoren dem vom Pferd gestürzten, unter Aechzen und Jammern von vier

Mann

LB Coburg

Mann getragenen, Pächter mit zerbrochenem Bein und aus dem Kopf hangenden Auge begegnete. "Wie hälts Himmelsreuter?" redete er ihn an. "Ach hätt' ich euch nur noch das leztemal gefolgt," antwortete jener Händeringend, "Wie oft sagtet ihr mir: Langsam, Gevatter, aber sicher."

XXXVI.

XXXVI.

Das Podagra und das Kopfweh.

Marcolph sollte seine Verschuldung durch eine schmerzliche Strafe büßen; doch stellte ihm Richter Minos die Wahl derselben zwischen dem Podagra und Kopfweh frey. Beede wurden herbey gerufen. "Du kannst" sprach das Podagra, so lang "ich bey dir bin, weder gehen noch tanzen, "weder hüpfen noch springen." Dis kanst "du" sagte das Kopfweh, "bey mir alles, "ich nehme dir nichts, als die unnütze Kraft "zu denken." Man sagt zwar" sprach "Marcolph, "wo der Schuh drückt, thuts "am wehsten; doch strafe mich, Minos, "als einen Deutschen; nimm mir Haab "und Gut, und laß mir nur noch die "Freyheit zu denken."

XXXVII.

Die Ananas.

Am Geburtstag König Lodowichs erschien Pomona mit den besten Früchten ihrer Gärten, dem Vater des Landes aufs neue zu huldigen. Honigsüße Melonen und Cantalourpen führten den Reihen, saftvolle Pfirsinge und Apricosen in ihrem sammetnen Gewand folgten nach, auf sie kamen Reines Claudes, Mirabellen nnd Spanische Kirschen, der Adel von Aepfeln und Birnen trat hinter ihnen drein, und der gemeine Mann ven Castanien, Nüssen und Mispeln schlossen den Zug.

Als sie in ihrer Ordnung auf der Tafel des Königs hingestellt wurden, ward in ihrer Mitte die Ananas in ihrer stillen Pracht gerade dem König gegen über auf-

gesezt. Lodowich bewunderte die Schönheit und den Reichthum der Früchte, priese ihren Wohlgeschmack und erquickende Süßigkeit, und hörte nicht auf, Pomona und den Fleiß ihrer Gärtner zu loben. Die Ananas allein ward weder genennt, noch weniger genossen.

"Herr König" begonn endlich Pomona, "wie? daß du diese köstlichste meiner Gaben zu genießen verschmähest."

"Nicht verachte ich sie," erwiederte Lodowich, "schon lange rieche ich ihre balsamische Würze, nur scheue ich ihre rizende Stacheln."

"Die Stacheln" versezte Pomona, "sind nicht vor dich, sind nur, um sie gegen den Muthwillen von Knaben und gegen die Grobheit deines Hofvieh's zu schützen. Möchtest du nur ihr stachelreiches

reiches Haupt sanft umwinden, herzhaft und herzlich alsdann anfassen, was gilts, sie wird jeden Schnitt von Deiner Hand geduldig leiden, und dir mit ihren stärkenden Säften lohnen."

Lodowich befolgte ihren Rath, und indem er sich an ihrem geistvollen Genuß labte, sprach er zu sich selbst: "Von nun an will ichs mit Piso, meinem Minister, eben so halten."

XXXVIII.

Der Reformator.

Alexander II. hatte schon längst die Ungestalt des väterlichen Pallasts mit lautem Mißvergnügen getadelt und beseufzet; sein Urtheil war gerecht, das Haus war fest und gut, aber durch Erker und Neben-Gebäude verfinstert und bis zum Eckel verunstaltet. Kaum hatte Amadeus seine Augen geschlossen, als die Niederreißung des Hauses verkündigt und tausend Hände zu dessen Beschleunigung befehligt wurden. Nach Vernunft und Gebrauch wollte der Baumeister mit Abtragung des Dachs und Abreißung der den Haupt-Mauren angeklebten Erkern den Anfang machen. "Der An- und Ueberbau" sagte er, "taugt

"taugt freilich nichts, und ist altväterisch genug, das Fundament aber trägt jedes neue noch so große Gebäude." "Nichts," erwiederte der Monarch, "am Fundament sollt ihr einzureißen beginnen, der obere Plunder wird alsdenn von selbst zusammen stürzen." Die Baumeister sahen sich untereinander an, stuzten und staunten; vergeblich waren aber ihre Vorstellungen; blinder Gehorsam war die erste Regel in Alexanders Dienst. Sie mußten gehorchen; die Grundsteine wurden ausgebrochen, und wo Brechen nichts half, gesprengt. Das ganze Gebäude fieng schon an zu reißen und zu wanken; jeder Arbeiter furchte zitternd um sein Leben, und noch sprachen sie flehend um Rettung aus der immer näher kommenden Gefahr, als das ganze Ge-

mäuer mit Erdbebengleicher Gewalt brausend zusammen stürzte, und mit den Unglücklichen zugleich die Fundamente selbst verschüttete. Man sahe nun zwar den Platz des alten Hauses und dessen Ruinen, zugleich aber die Unmöglichkeit, aus diesem Chaos und auf diesen Schutt ein neues Gebäude aufzuführen. "So hab doch" tröstete sich Alexander, "meinen Willen gehabt; und hab ich nicht gebaut, so meyne ich, hab' ich doch zerstört."

XXXIX.

XXXIX.

Die Gerechtigkeit, die Freiheit und die Wahrheit.

Die Freiheit: Wie find' ich dich hier, meine Liebe, und so traurig?

Die Gerechtigkeit: Und du kanst noch fragen! solltest du die einige seyn, so die mir wiederfahrne Beschimpfung nicht wüßte?

Die Freiheit: Ich trete so eben vom Land in die Stadt herein, und die erste, so ich anrede, bist du.

Die Gerechtigkeit: Schau hier dieß Haus, dessen Eintritt bisher mit meinem Bilde geziert war, und siehe hier die umherliegende Trümmern.

Die Freiheit: Ists weiter nichts, denn dieses, so können wir uns miteinander trösten. Der Ruhesiz unsers

Freunds trug, wie du weißt, am Gipfel seines Land-Hauses mein Bild, zum Wahrzeichen, daß keine Freyheit angenehmer seye, als die man unterm Schutz eines guten Fürsten genießt. Die Umstände haben sich geändert; die Fürsten können nicht einmal von Blech mein Bild mehr leiden; es ward in der ersten Stunde von dem neuen Besitzer abgenommen und in den verächtlichsten Winkel des Hauses gestellt; vielleicht läßt er die Büste seines Leib-Negers an meiner Stelle aufsetzen.

Die Wahrheit: Wie finde ich euch Beyde, die ihr euch so selten seht, hier auf offener Straße beysammen.

Die Freyheit: Und wir dich hier, da wir dich in dieser Stunde in dem Rath des Fürsten zu seyn vermutheten.

Die Wahrheit: Von dannen ists daß ich komme, und an meinem Anzug seht ihrs, daß ich meinen Abschied erhalten und reisefertig bin, meinen Stab fortzusetzen.

Die Gerechtigkeit: Welche Stadt! wo die Gerechtigkeit zertrümmert, die Freyheit eingesperrt und die Wahrheit fortgejagt wird. Laß uns, Freundin, mit dir gehen; was wir einzeln nicht vermocht, werden wir vereinigt um so gewisser behaupten können,

XL.

Der Geschäftsmann und der ruhige Weise.

Von Alter und Arbeit gedrückt, that Nadlinger, Wiens weltberühmter Fuhrmann, seine lezte Reise an den Rheinstrohm, um noch eine Ladung des in die Ungnade seines Monarchen gefallenen edlen Rhingauers zur Erquickung mauthfreyer Referenten abzuholen, und fand, ohnweit Hochheim, den Wegweiser in dieß gelobte Land, noch auf eben der Stelle, wo er ihn vor funfzig Jahren als Jüngling erstmals gesehen hatte.

"'s ist doch" sprach er, bey diesem alten Bekannten verweilend, "wunderlich, wie's in der Welt hergeht. Ich habe in=

indessen so manches Land durchstrichen, so manches Rad zerbrochen, so manch Roß ist mir gefallen, so oft bin ich in dem reichsfreyen Koth stecken geblieben, und manch grau Haar ist auf meinem Haupt gewachsen; und dich, Alter, seh ich mit jugendlicher Kraft und ausgestreckten Armen noch immer auf deiner alten Stelle stehen."

"Hab wohl," erwiedert der Weg-Weiser, "auch manchen Unstern mit angesehen, von manchem Unglück und Veränderungen in Land und Leuten gehört, mit unter auch manche Spott- und Stichelrede erdulden müssen. Wir thaten aber beyde, was wir sollten; du dientest den Menschen mit Hin- und Herfahren, und ich begnügte mich, sie vor

den Gefahren dre Verirrung zu warnen. Hast mich aber auch heut zum letztenmal gesehen; morgen werd ich ausgegraben und weggeworfen, weil die Menschen bey ihrer, wie sie's nennen, Aufklärung keine Wegweiser mehr nöthig zu haben glauben."

XLI.

XLI.

Die Heerde, der Hirte und die Hunde.

Schäfer Thraso, des schlaflosen Wachens und kalter Nächte müde, beschloß, sich seinen Dienst fürohin gemächlicher zu machen, und bestellte, um ruhig zu Hause schlafen zu können, desto mehr Hunde zur Sicherheit der ihm vertrauten Heerde. Das unaufhörliche Bellen der Hunde verscheuchte zwar die benachbarten Wölfe, die Schaafe wurden aber nun ihres Lebens nicht mehr froh. An Schlaf und Ruhe war bey dem steten Geheul der Hunde nicht zu gedenken. Beißen, Raufen und Reißen folgte auf jede noch so bescheidene Bitte, und manch junges Lamm ward, unter dem Nahmen

der Gebühren, ihrer hungrigen Beschützer blutige Beute.

Ein paar alte Schaafmütter wagtens, über den Unfug der Hunde bey dem Hirten zu klagen, sie wurden aber überschrien; und, als der Hirte den Rücken wandte, von den Hunden zerrissen.

Nun wandte sich die ganze Heerde mit wehmuthsvollem Jammer an Jupiter, der durch Mercurius, seinen Bevollmächtigten, die Wahrheit der Klagen und den Grund allen Uebels erfuhr. Das Geschäft war bald geendiget, die überflüßige und gewaltthätige Hunde wurden fortgejagt, der Hirte seines Amts entsezt, und überdiß noch in Ersatz vom Schaden und Kosten verurtheilt.

Ein vorüber reisender Bauer hörte zu, als Mercur den Spruch Jupiters dem Hirten, den Hunden und der Heerde publicirte. "Ach! wollte Gott," sprach er seufzend in sich selbst, "daß es doch unser Fürst mit seinen Beamten eben so hielte."

XLII.

XLII.

Die Schaafschur.

Himmelhoch ertönte das Blöcken von Wolfgangs geseegneter Heerde, als solche von dem Hirten und seinen Knechten nach dem Ufer des nahe vorbey ströhmenden Flusses getrieben wurde. Schon lezten sich die Hämmel von ihren Freundinnen, den Schaafen, und diese umarmten mit mütterlichem Klaggeschrey ihre Lämmer. Alle zusammen wähnten den ihnen bevorstehenden nahen Tod.

"Narren, die ihr allzumal seyd," rief ihnen endlich Schaafherr Wolfgang zu, "von eurem Leben wird anderswo die Rede seyn, vorjezt gilts nur um eure Wolle."

XLIII.

Der Ochsen-Rath.

Pächter und Bauren schickten wochentlich die Erzeugnisse des Landes und ihrer Gärten in die Residenz, und der Sammelplatz der Ochsen und Pferde war vor dem Gebäude, worinn die Collegien zusammen kamen. Ein alter an dem Fenstergitter der Rent-Cammer angebundener Zug-Ochse hörte, indem er sein Futter bedächtlich wiederkäute, den fürchterlichen Schluß: daß dem Muthwillen der Ochsen und Kühe in Zertretung der gemeinen Weyden, dem Springen und Kälbern des jungen Viehs ernstlich gesteuert, Jung und Alt von nun an eingesperrt, und im ganzen Land die Stallfütterung eingeführt werden solle.

Nichts

Nichts dringender hatte Hanmichels Ochse, als nach seiner Zuhausekunft diese schreckliche Entdeckung seinen Mitochsen zu eröfnen, und auf den andern Morgen ward eine auf der Weyde zu haltende allgemeine Berathschlagung beschlossen. Der Schluß sämtlicher Ochsen und Kühe fiel dahin aus, ihren Herrn, den Bauern, zu erklären: daß, wenn diese der vorhabenden Neuerung nicht mit Ernst steuren würden, sie, Ochsen, fest entschlossen seyen, fürohin keine Kälber mehr zu machen, die Kühe hingegen, keine Milch mehr zu geben.

Die Bauren, durch das Brüllen der Ochsen erschreckt und durch das Heulen der Kühe erweicht, schickten eine zahlreiche Deputation an die Väter des Landes ab, um die Bitte ihres lieben Viehs,

unter der Vorstellung der auf dem Verzug haftenden Gefahr, geltend zu machen.

Das Gesuch der Ochsen und der Bauren ward zwar rund abgeschlagen, zugleich aber der weise Entschluß gefaßt: daß man bey Berathschlagungen über des Landes Wohl keine Ochsen mehr zuhören lassen solle.

XLIV.

Die Mohren=Wäsche.

Mehmet, ein von einem brittischen Caper aufgefangener junger Neger, kam aus einer Hand in die andere, und endlich an den Hof Königs Demetrius. Seine kriechende Demuth, seine Pünctlichkeit im Dienst, und die Sorgfalt, womit er Melac, des Königs großen Hazhund, pflegte, erwarb ihm die Gunst Demetrius, so wie hingegen seine Tücke, Verläumdungen und Dieberеyen der Abscheu der gesamten Dienerschaft war.

Längst war seine Farbe der Königin unausstehlich geworden. Die Furcht, daß sein Anblick bey ihrem gesegneten Zustand einen nachtheiligen Eindruck auf ihre Leibes=Frucht machen könnte, veranlaßte den Befehl des Königs, in

einem

einem zubereiteten Laugenbad so lange an ihm zu waschen, bis die Schwärze seiner Haut abgebeizt seyn würde. Nach langem Waschen und Reiben ward dem König die Unmöglichkeit hinterbracht, ihn zu einem weißen Menschen umzuschaffen. "Er ist," sagten alle einmüthig, "von innen schwarz."

"Wollte Gott!" sprach Demetrius, "daß sonst keiner an meinem Hof wäre, der von außen weiß, aber von innen schwarz ist."

XLV.

Das Gerüste ohne Haus.

Clodovåus, voll edlen Verlangens, seine lange Regierung mit einem bleibenden Denkmahl zu krönen, befahl, an statt des alten, unbequemen und baufälligen, ein neues Residenz-Schloß, nach dem Riß seines ersten Baumeisters Gegapi, aufzuführen. Der Platz ward in Clodowichs eigenen Gegenwart abgesteckt, die benöthigte Gelder an die Schatzkammer angewiesen, und zur Beschleunigung sowohl, als zur harmonischen Behandlung des Baues ein eigener Ausschuß der åltesten Diener niedergesezt. Clodovåus zog indessen außer Lands. "In drey Jahren" sprach er "bin ich wieder bey euch. Mit Geld und Fleiß kann bis dahin das Gebåude wenigstens

unter

unter Dach gebracht werden; die innere Auszierung will ich mir selbst vorbehalten."

Nach fünf Jahren kam Clodowich in sein Land zurück, und der erste seiner Wünsche war, das neu erbaute Residenzschloß zu besichtigen. Die verordneten Commissarien fanden sich auf seinen Befehl auf dem Bauplatz ein, giengen dem Fürsten entgegen, und Marcus, der erste von ihnen, bewillkommte ihn mit einer hochstudirten Rede, worinn er seine und seiner Collegen Verdienste, Treue, Fleiß, und die bey diesem mühsamen Bauwesen überstandene Gefahren, herauszustreichen unermangelte.

Clodowich trate näher herbey, sahe und sahe, meinte seinen eigenen Augen nicht zu trauen, und sahe nichts, als

ein großes ungeheures Gerüst. "Wo ist denn" rief er gerechten Unmuths voll, "wo ist denn das Haus?"

"Uns war nur" erwiederte Meister Marx, "der Riß übergeben; nun das Gerüst fertig ist, wird das Haus schon allsachte von selbsten kommen." —

Nun wußte Clodowich nicht, ob er der Tummheit lachen oder zürnen solle? kehrte dem Narren den Rücken, und sprach zu Philo, seinem Begleiter: "So geht mirs dann mit meinem Schloß, wie meinem Vater, Gott tröst' ihn, mit seiner Land-Oeconomie-Deputation."

XLVI.

Die Glocke ohne Schwengel.

"So soll dann" sprach Burgermeister und Rath zu Abdera, "unser Fürst nicht allein sein Glockenspiel haben; sind wir doch reich genug, unser Rathhaus auch mit einer Glocke zu zieren!" Der Schluß war gefaßt, die Glocke bey einem berühmten Meister behandelt, und auf dem inmitelst aufgeführten Thurm unter Frolocken alt- und junger Abderiten befestigt. Das Geburtsfest des Fürsten sollte der Tag seyn, an welchem die neue Stadt- und Rathsglocke die harmonische Spiele der Schloßglocken zu Boden tönen sollte.

Das fürstliche Glockenspiel fieng am frühen Morgen seine Loblieder an. Nun sollte auf Befehl des hochweisen Raths

die Stadtglocke dazwischen jubeln. Der Rathsdiener mit seinem Gehülfen zogen an dem Glockenstrick die Hände wund, und alles Volk wartete vergebens ihrer Stimme. Stumm war sie, stumm blieb sie; man hatte das Beste bey ihr vergessen, den Schwengel.

Des Gelächters der Bürger, des Spottens der Hofleute war kein Ende; der Fürst allein bezeugte mit der Einfalt seiner Abderiten Mitleiden. "Geht es doch," sprach er, "den guten Leuten mit ihrer Glocke, wie mir mit meiner Regierung, seit dem Tod ihres seeligen Canzlers."

XLVII.

XLVII.
Die Ancienneté.

Ein alter abgelebter Dorf-Bulle gieng endlich den Weg alles Fleisches, und sein nicht viel jüngerer Schwager meldete sich nun bey der versammleten Gemeine um die erledigte Stelle. Auf Zureden von Burgermeister, Schöpfen und Gericht ward aber einem vor kurzen im Dienst des Pastors angekommenen jungen rüstigen Stier das Amt eines Heerd-Ochsens übertragen.

Der hintangesezte Bulle wandte sich an das Amt, und als dieses auf Vorbitte des Pastors und Burgermeisters den Spruch bestättigte, appellirte er an die Regierung, mit der Vorstellung, daß von uralten Zeiten her alle Beförderungen im Lande nach der Ancienneté ge-

gangen wåre, mithin, was bey Menschen recht seye, auch bey Ochsen billig seyn müsse.

Die Regierung, von der Stärke dieser Gründe aus eigner Erfahrung überzeugt, sprache Schwager Ochsen vor dem jüngern Fremdling die Bedienung zu. Von der Zeit an hieße diese Art von Amts-Nachfolge das Ochsen-Recht, und blieb Landsitte bis auf den heutigen Tag.

XLVIII.

Der Fürsten=Hut.

Fürsten Basilides war nach langem Harren sein Erstgebohrener zu Theil, und das Frolocken des Landes war unaussprechlich. Die zu Gevattern erbetene Landstände berathschlagten über das Geschenk, das in des Knaben Wiege geopfert werden sollte, und wurden endlich einig, einen Fürsten=Hut machen zu lassen, der mit dem feinsten Hermelin bebrämt und mit den köstlichsten Perlen ins Creuz und die Queere ausgeschmückt ward. Um ihre freudige Ehrfurcht desto anschaulicher zu machen, wurde dieß Diadem von einer Größe verfertiget, welche allenfalls die noch kommende Fürsten=Söhne zugleich hätte umschließen können. Eine

 feyer=

feyerliche Abordnung von Prälaten, Ritterschaft und Ständen überbrachten das kostbare Ungeheuer nach Hof. "Wo ist denn" war das erste Wort an den Landständischen Redner "der Kopf, auf den dieser Hut passen solle?" "Er ist" erwiederte der Orator bescheiden, "aufs Wachsen gemacht." Der Prinz wuchs, ward durch Ableben seines Vaters Basilides der Zweyte, ward dick und stark; immer blieb aber noch der Hut zu groß für seinen Kopf.

Um den guten Willen seiner lieben Getreuen nicht zu beschämen, ward der Hut aus der Garderobbe in die Schatzkammer gebracht; und jeder neue Versuch, bey großen Feyerlichkeiten Kopf und Hut zusammen zu passen, blieb vergeblich.

Basilides II. starb an einer gänzlichen Entkräftung. Bey seinem Leichenbegängniß ward, nebst andern Symbolen seiner Geburt und Würde, auch dieses Wiegen-Geschenk in offentlichem Pomp vorgetragen: "Schauts;" rief das dem Trauerzug zusehende Volk, "schauts! das ist der Hut, wozu unserm Fürsten der Kopf gefehlet hat."

XLIX.
Das Major-Pferd.

Herr von Urian war endlich vom Hauptmann zum Major befördert worden, und nun erheischte sein Dienst ein Schulgerechtes, Schuß und Trommel nicht scheuendes, Parade-Pferd. Er besprach sich darüber mit dem Stallmeister des Fürsten, fand aber den von ihm geforderten Preis eines Paradeurs zu hoch, er erhandelte von seinem Pächter einen durch Farbe sich auszeichnenden Wallach, der mit andern Pferden bisher den Pflug gezogen hatte, und ließ ihn durch seinen Reutknecht täglich zur Wacht-Parade eines andern Regiments hinführen. "Was brauchts" sagte er Micheln "so vieler unnöthigen Kosten? mag er doch da vom Zusehen eben das lernen, wo-

für

für der Hochmuthsnarr von Stallmeister ein so unverschämtes Geld gefordert hat." Leonidas, der Major des andern Regiments, bemerkte endlich den sich so fleißig einfindenden Michel und dessen Gastpferd. Das Gelächter lief wie ein Lauffeuer durch ganze Regiment, als durch Michels treuherziges Geständniß die Ursache seines täglichen Besuchs kundbar wurde. Nur der ernsthafte Leonidas spottete nicht; "werden doch" sprach er "unsere Prinzen auch nur wie dieß Major-Pferd erzogen."

L.

Der Lahme, Führer des Blinden.

Fürst Florian stand, umgeben von den ersten seines Hofs, auf dem Balcon seines herrlichen Schlosses, als auf dem Vorhof ein Blinder am Stabe eines ihm voraus hinkenden Lahmen vorüber geleitet wurde. Der eine lachte, der andere spottete; nur wenige bezeigten Nachdenken und Mitleiden. Eusebius allein erlaubte sich ins Ohr des neben ihm stehenden Freundes Titus die Gloße: „Meynet man doch unsern schwachen Fürsten mit seinem Krüpel von Minister hier gehen zu sehen; und nicht wahr, Titus, besser noch so geführt, als gar nicht.“

LI.

Der Esel und die Gans.

Des Müllers Esel und des Pastors Gänserich begegneten sich an St. Medardus Abend auf der gemeinen Weyde und begonnen, nach freundlicher Begrüßung, die Klagen ihres gepreßten Gemüths gegen einander auszuleeren.

"Ich mag, fieng Freund Esel an," tragen, so viel ich will, muß ich doch immer der faule Esel heißen."

"Und ich" erwiedert' Anser," "rede und schnattere den ganzen Tag, und muß mich doch immer die dumme Gans schelten laßen."

"Das möchte" versezt Asinus," noch zu ertragen seyn, schimpfen sich doch die Menschen selbst so untereinander, wenn sie nur unsere andere Verdienste, unsere Gedult,

unsere Begnügsamkeit, unsere Wachsamkeit, unsern Nuzen, den wir ihnen im Leben und Tod gewähren, dankbarer erkennen wollten."

"Hast wohl recht, Herr Bruder", antwortet Gänserich, "wie großmüthig laße ich mir alle Jahr die weichste Pflaumen ausrupfen, um die Menschen auf ihnen schlafen zu laßen, wie freygebig stoße ich meine beste Schwingfedern aus, daß sie ihre Gedanken damit niederschreiben."

"Und ich, erwiedert der Esel, — uns hat vor Jahrhunderten ein gelehrter Mensch eine eigene Lobrede gehalten, auf meiner Voreltern Haut sind die Geschichte, Lieder und Thaten der ganzen Schöpfung verzeichnet, ja, wenn ich der Sage der Menschen glauben darf, so hat einer meiner Vorfahren, im Dienst

des Poeten Bileam, wie sein Herr reden gelernt, aus Rache der Menschen, weil wir ihnen zu viel Wahrheit gesagt, ist uns aber die Sprache wieder genommen worden, so daß es bey uns seit der Zeit nur immer heißt: Leide und schweige."

"Des Schweigens" spricht Auser, "können wir Gänse uns eben nicht rühmen, meiner Großmütter eine hat aber vor tausend Jahren durch ihr Geschnatter das Capitol errettet und noch auf diese Stunde werden wir wegen unserer Gesprächigkeit mit unsern gnädigen Fräuleins verglichen."

Ruhig hatte bisher der Hirte diesen Gesprächen zugehört, als er bey der stolzen Vergleichung des Gänserichs solche mit einem: Hollah! das geht zu weit! unterbrache und beyde ihr Schicksaal be-

klagende Thiere mit dem Trost beruhigte: daß es die Menschen sich selbst untereinander nicht besser machten, daß sie die gröste ihrer Tugenden mit ihrer eigenen Haut bezahlen müßten, und daß, je größer ihre Verdienste seyn, je gewißer sie erst nach ihrem Tode belobt und belohnt würden.

LII.

Die Spinne und die Spinnerin.

Susanne saß an einem langen December-Abend in einer Ecke der våterlichen Wohnstube, und trillte mit Fleiß an der hinschnurrenden Spindel einen langen Faden nach dem andern aus ihrem Rocken heraus.

Lange hatte ihr schon eine das Fenster zierlich überwebende Haus-Spinne zugesehen, als sie sich endlich spöttelnd vernehmen ließ: "Immer nur Faden, Susannchen, immer nur Faden, wenn wirst du endlich von mir lernen, Neze zu machen?"

"Meine Fåden halten" erwiederte Susannchen, "und viele zusammen ma-

chen endlich das Tuch, in das ich mich kleide; du gleichst aber, Spinnchen, meinem Bruder Wendelin, der alle Musen-Allmanache mit Liedgen überspinnt, um sich, wie du, einst mit Fliegenfangen zu sättigen.

LIII.

Arras und der Papagey.

Brasiliens prächtig gefiederter rother Rabe Arras war jung aus seinem Vaterland gekommen, und bereits Jahre lang am Hof Fürstens Wolfgang köstlich verpflegt worden.

So herrlich seine Wohnung, so lecker seine tägliche Speise war, so drückend war ihm allmählig die stete Einsamkeit geworden. Gern, sprach er, würde ich mich mit schlechterer Kost begnügen, wenn ich sie nur mit einem Freund zu theilen vermöchte.

Auf Vorbitte der empfindsamen Hofdamen, die den stillen Gram des Arras mitleidig beklagten, ward ihm endlich sein Landsmann Milet, der kleine Papagey

pagey der Fürstin, zum Gesellschafter beygegeben.

Milet begrüßte den großen Rothrock mit der sittsamsten Ehrerbietung, konnte sich aber des heimlichen Lachens nicht enthalten, als Arras ihn mit einem Geschrey, wovon ihm die Ohren gellten, seiner Protection versicherte.

Kaum waren die ersten Tage der neuen Bekanntschaft vorüber gegangen, als Arras Miletten den höhnischen Vorwurf machte: "du sprichst, wie jeder Bauer spricht, hast mir schon acht Tage zugehört, bald wärs doch Zeit, meine vom ganzem Hof bewunderte Stimme mir allsachte nachzulernen."

"Ich" erwiederte Milet "deine Stimme! armes Thier, wie bist du mit Ein-

bildung

bildung gestraft? deine ererbte rothe Haut ists, nicht dein widerwärtiges Geschrey, die dir Kost und Wohnung verschaft; meine Stimme will freilich nicht viel sagen, man liebt aber die Kunst an mir, womit ich mich dem Menschen gefällig zu machen suche."

Mit der vollen Wuth des beleidigten Stolzes fiel nun Arras über Miletten her, jede herbeyeilende Hülfe kam zu spät. Ein Biß des scharfen Schnabels des grossen Roth-Hansens legte den lieben kleinen Plauderer zu Boden.

Thränen weicher Herzen floßen um seine Leiche, Oswald, der Lehrer der Fürstlichen Edelknaben, sorgte vor sein standesmäßiges Begräbniß, und sezte auf seinen Leichenstein die Sitten-Lehre:

Wer mächt'gen Narren widerspricht,
Schlägt sich nur selbst ins Angesicht:
Wer nicht an Höfen schweigen kann,
Ist ehrlich, doch kein weiser Mann.

LIV.

LIV.

Das Kind und die Ruthe.

Lala, seines Vaters ältster und liebster Sohn, ward, nach öftern vergeblichen Warnungen, wegen wiederhohlter Vergehungen, scharf gezüchtiget. Unter heissen Thränen, aber mit stummer Unterwerfung hielt er seine Strafe geduldig aus. Der Vater warf die Ruthe in die Ecke, sperrte das Kind ein und wandte ihm mit ernstem Gram über diese abgenöthigte Zucht den Rücken.

Kaum sahe sich der Knabe allein, als er die Ruthe holte, sie in tausend Stücke zerbrach und mit den Füßen drauf herum trate.

Der Vater, den Sohn belauschend, sah staunend den Zorn des kleinen unbußferti-

fertigen Sünders. "Wart, sprach er hereintretend, "wart, Bube, ich will dich meine Ruthe respectiren lehren;" und auf der Stelle folgte eine zweite weit schärfere Züchtigung nach.

Nun ward Lala geschmeidiger, und nie sah er eine Ruthe, ohne sich zu erinnern: So sah' meines Vaters Ruthe aus.

LB Coburg

25. 11. 71

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Moser, Friedrich Carl <<von>>,

Neue Fabeln

Mannheim 1789

Coburg, Landesbibliothek -- D III 8/11
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941201-6